Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: 5 (1854)

Heft: 2

Artikel: Kurze Notizen über die Domkirche zu Cur

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-720383

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bündnerisches Monatsblatt.

Nr. 2. Februar. 1854.

Abonnementspreis für das Jahr 1854:

In Chur . . . . . 1 neuer Franken.
Franko durch die Post in der ganzen Eidgenossenschaft 1 Frk. u. 60 Cent.
Abonnirt wird mittelst Vorausbezahlung bei jedem Postamt — oder bei der Expedition, bei der leztern jedoch nur franko.

Kurze Notizen über die Domkirche zu Cur.

Mir im August 1852 mitgetheilt von Hrn. Oberst v. Krieg-Hochfelden, der Redaktion gefälligst zugestellt durch Hrn. Bundsstatth. v. Mohr.

Die uralte Domkirche zu Cur zeigt wohl mehr als irgend eine andere die wohlerhaltenen Bau- und Bildwerke altchristlicher und früh romanischer Kunst. In das Zeitalter der Ottone gehört unstreitig die Crypta und die drei Seitenmauern des darüber stehenden Chors, beide von quadratischem Grundriß. Das Schiff der Kirche, nicht ganz senkrecht in seinem Grundrisse auf die vordere offene Seite des Chors, sondern (wahrscheinlich wegen Eigenthums-Verhältnissen in Beziehung auf das Terrain, die man zu schonen hatte) etwas schräg mit demselben zusammenstoßend, weist in seinen viereckigten, mit Halb-Säulen verstärkten Pfeilern, und den Eckverstärkungen an seinen Säulenfüßen, auf das eilfte Jahrhundert hin. Sämmtliche Gewölbe mit ihren massiven Wulsten als Gurten und Gradbogen, sind aus einer und der nämlichen Zeit, sowohl im Chor, als im Hauptschiff, nämlich aus der beginnenden, ganz geringen Erhö-

hung des Halbkreises zum Spitzbogen, wie solche auch im Mainzer-Dome gefunden werden; sie deuten auf das zwölfte Jahrhundert hin. Aus dem Ende dieses Jahrhunderts sind auch die schlanken Säulchen am Hauptportal mit ihren zierlichen Kapitälchen, oder doch aus dem Anfang des dreizehnten, d. h. aus der Blüthezeit des romanischen Baustyles. Dem teutschen Baustyle (dem sogenannten Gothischen) gehört am ganzen Baue nur allein das mäßig große Spitzbogenfenster über dem Portal an.

Die Crypta hat ein flaches Gewölbe, das von kurzen, dicken Säulen (mit Würfelknäufen und ohne Eckverstärkung an den Füßen) getragen wird. In der Mitte wird es noch von einer achteckigten schlanken Säule gestützt, die, in altitaliänischer Weise, auf einem Löwen ruht, welcher ein Thier zerreißt. Die vorgeschrittene Technik der Sculptur an dieser Säule, sowie ihr von den andern verschiedenes Material (Syenit, die Säulen sind aus Sandstein) dürfte eine sorgfältige Untersuchung veranlassen, ob sie nicht später eingesetzt wurde?

Der Chor, zu dem man auf mehrern Stufen hinansteigt, ist durch die **Porta triumphalis** gegen das Hauptschiff geöffnet. Auch er ist mit dem ganz wenig erhöheten Spitzbogen nach der ältesten oben erwähnten Form überdeckt; auf seiner Ostseite öffnet sich ein großes im Halbkreise geschlossenes und außen mit einem Wulste verziertes Fenster; es ist bis über die Hälfte zugemauert. Die Sakristei, zur Linken des Chors, ist aus späterer Zeit und bietet nichts Merkwürdiges in ihrer Architektur.

Der Boden des Schiffs der Kirche scheint in späterer Zeit tiefer gelegt worden zu sein, wahrscheinlich um dem ganzen Schiffe mehr Höhe zu geben, und zwar in der Zeit, wo man das Hauptportal baute (?). Die 1 bis 1½′ hohen ganz rohen Mauerstöcke unter jedem Pfeiler lassen dieses vermuthen. Von hoher Merkwürdigkeit sind die Sculpturen, womit man die Kapitäle der Hauptsäulen verziert hat. Sie stellen nicht sowohl Laub- und Blätterwerk, sondern menschliche Figuren dar, deren Styl und Gewandung an die ältesten Sculpturen des zwölften Jahrhunderts erinnert.

Die runden Wulste am Hauptportale, die den einzelnen Säulchen entsprechen, sind bei weitem nicht alle mit dem weichen Arabesken- und Blätterschmucke der spät romanischen Kunst (Ende des zwölften und Anfang des dreizehnten Jahrhunderts) geziert. Die unverzierten sind breiter und dicker als die andern. Man meisselte diese Ornamente erst alsdann, wenn der, zu diesem Behufe massiger gelassene Stein schon in der Mauer sich befand, und sich gesetzt hatte. Die Beweise für dieses nicht zu übersehende Verfahren finden sich unter andern an der Kirche zu Ilversheim in der Wetterau, am Thor in dem Hauptthurm der Burg Trifels bei Auweiler in Rheinbaiern, an den Thürgestellen der Kirche San Michele zu Pavia u. s. w. Sehr viele der massigen Würfelknäufe in unsern Domen wurden auf diese Weise später überarbeitet. Was aber an unserm Portale sehr merkwürdig ist, ist der Umstand, daß man auf den noch roh gelassenen Wulsten die darauf befindliche Zeichnung für die dort beabsichtigten Ornamente noch deutlich erkennen kann, und zwar keineswegs die Arabesken- und Blättergewinde der übrigen, sondern den achtwinkelig gebrochenen Rundstab (zic zac) aus dem zwölften Jahrhundert. Das Portal scheint somit aus dieser Zeit. Die Säulen-Kapitälchen oder auch die ganzen Säulchen sind vielleicht später eingesetzt, und das weiche Laubwerk an den verzierten Wulsten später (Anfangs des dreizehnten Jahrhunderts) eingemeisselt.

Die beiden freistehenden Doppelstatuen der vier Evangelisten sind wahrscheinlich aus dem Ende des eilften oder dem Anfang des zwölften Jahrhunderts. Es bleibt zu untersuchen, ob die auf ihnen ruhenden Thiergestalten mit ihnen aus einem Stücke gehauen, oder erst später darauf gestellt wurden; letzteres ist das Wahrscheinlichere. In diesem Falle bilden diese zwei Doppelstatuen die Träger einer Säulenstellung im Innern der Kirche, (vielleicht am Hochaltare) und wurden erst später vor der Kirche aufgestellt, und mit den Fußgestellen ähnlicher in Trümmer gegangener Doppelsäulen überdeckt.

Die Mensa des Hochaltars ist mit einer Reihe (marmorner?) Säulchen verziert. Sie sind ohne Eckverstärkungen an ihrer

Basis, mit Kapitälchen von sehr ungleicher Ausführung, bedeutend höher als die Mensa jemals sein konnte, und deßhalb theilweise im Boden versteckt. Auf keinen Fall ist dieses ihre ursprüngliche Stellung. Wahrscheinlich dienten sie bei den beiden Ambonen (erhöhete Lesepulte für das Evangelium und die Epistel), die in allen altchristlichen Kirchen im Chor aufgestellt waren, und sich, wenn ich nicht irre, zur Zeit noch in San Clemente zu Rom befinden.

Ich übergehe das herrliche alle bisher bekannten Schnitzwerke dieser Art weit übertreffende und ganz trefflich erhaltene Meisterwerk teutscher Sculptur, das den Hochaltar ziert, weil über seinen Ursprung und Alter keine Zweifel obwalten, und wende mich zu einem neuen, nicht minder merkwürdigen Funde, zu den Marmorplatten, welche mit ihrer behauenen Seite nach unten gekehrt, einen Theil des Fußbodens gebildet haben, und so vor späterer Zerstörung bewahrt wurden. Diese Marmorplatten, welche an ihrem jetzigen Aufbewahrungsorte leider nicht näher untersucht, zum Theil gar nicht genau gesehen werden konnten, zeigen in trefflichster Ausführung jene Nestelverschlingungen, wie sie in der spät-römischen Zeit zum Behuf der Farbenzusammenstellung in der Mosaik aufkamen, in die Sculptur übergingen, und bis ins zwölfte Jahrhundert (z. B. im Barbarossa-Pallast zu Gelnhausen) in Teutschland noch vorkommen. Sie sind von der trefflichsten Ausführung. Hieher gehören auch einige marmorne, reich verzierte sogenannte byzantinische Kranzgesimse (ebenfalls spät-römischen Ursprungs), und vor allem eine durch ein frei und höchst geschmackvoll, ganz antik gearbeitetes Band zusammen gehaltene fünffache Perlenschnur, die in Anlage und Ausführung auf antike Kunst hinweist, wie sie in der Carolingischen Zeit noch von einzelnen Meistern in dem nahen Italien geübt wurde. Dieses ist wohl das einzige Carolingische unter den alten Bau- und Sculpturwerken der Kirche. Wahrscheinlich gehörten diese Marmorplatten entweder zum alten Hochaltar oder zu den Ambonen; vielleicht sind sie ein Weihegeschenk der sächsischen Kaiser. Hieher gehört auch ein Kreuz aus derartigem Nestelwerk auf einer kleinern marmornen Platte. Die Löwen

zur Rechten und Linken dürfen uns nicht beirren. Derartige heraldische Gestalten von Löwen und Greifen zeigt öfters die spät-römische Mosaik; vielleicht ist auch diese Platte von späterer Nachbildung.

Meiner unmaßgeblichen Ansicht nach wäre bei einer dereinstigen Restauration dem ganzen Chor eine blasse grüngrauliche Farbe zu geben, von welchem der herrliche, reich vergoldete Altarschrein sich großartig abhebt; er steht im trefflichsten Verhältniß zur Oeffnung des Chorbogens. An den Wänden herum könnten vielleicht die Marmorplatten zu einer horizontalen Borde verwendet werden; auch die Säulchen wären von der Mensa des Altars zu entfernen, wo sie offenbar nicht hingehören, und vielleicht als Träger der Borde, oder sonst auf eine angemessene Art, im Chor aufzustellen. Hierzu gehört aber vor Allem ein in derartigen Restaurationen geübter und kundiger Baumeister, wohl am besten aus Baiern, den S. Gnaden, der Hr. Bischof von München herschaffen könnte.

Ueber die Anwendung von Sicherheitszündern zum Steinsprengen.

Von Dr. G. Mosmann in Chur.

Bei den auf der hiesigen Theerschwelerei vielfach vorkommenden Sprengungen von großen, wildverwachsenen Wurzelstücken habe ich seit einigen Jahren ein von dem hierzulande üblichen abweichendes Verfahren ausführen lassen, welches sich auch für Stein- und Felsensprengungen mit großen Vortheilen anwenden läßt. Auf mehrfache, in neuerer Zeit an mich gelangte Ansuchen, dieses abgeänderte Sprengverfahren zu Nutz und Frommen der Steinsprenger im hiesigen Kanton zu veröffentlichen, bin ich gerne bereit, in diesen Blättern eine Beschreibung desselben folgen zu lassen.

Die in Rede stehende veränderte Sprengmethode betrifft eine